

“Lessings Grenzen”

56. Wolfenbütteler Symposion, 21. bis 24. April 2004

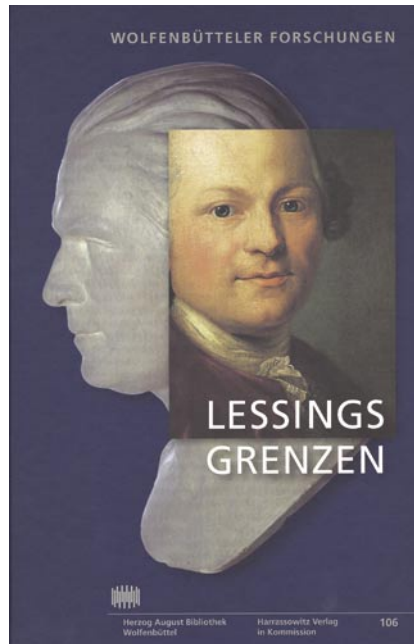
Barbara Gehrt

Dass in der Rede am 22. Januar 2004 in Wolfenbüttel, die der damals noch amtierende Bundespräsident Johannes Rau zur Eröffnung des Lessing-Gedenkjahres hielt, der zu jenem Zeitpunkt heftig wogende “Kopftuchstreit” Thema sein konnte, zeigt die uneinholbare Aktualität Lessings für unsere politische Zeitsituation und die Frage des Nebeneinanders der verschiedenen Religionen im staatlichen Gemeinwesen. Die von Ulrike Zeuch, der Organisatorin des internationalen Symposions, formulierte Vorgabe für die Ausrichtung der Referate mit dem Titel “Intention des Symposions” gab die Herausforderungen unserer Zeit und die Frage nach den Bezügen in Lessings Werk an die 18 Referenten des Symposions weiter:

“Ziel des Symposions ist die Klärung der Frage, was Literatur in der Aufklärung in dieser spezifischen Gestalt von Lessing zur Verständigung zwischen Kulturen leisten kann und welche ästhetischen Mittel er verwendet. “Nathan” und andere Schriften von Lessing zeugen von dem Anliegen, bestimmte religiöse, kontrovers-theologische wie moralische Fragen auf eine für alle Menschen rational nachvollziehbare Weise zu lösen. Durch dieses Anliegen kann Lessing möglicherweise einen Beitrag leisten zu der gegenwärtigen, theoretisch brisanten und zugleich brennenden Frage, ob religiöse wie kulturelle Gemeinschaften so verschieden sind, dass diese Verschiedenheit eine Verständigung von vorneherein ausschließt. Mit Lessings Grenzen sind (1) die von ihm selbst markierten Grenzen, (2) die in seiner Zeit als verbindlich geltenden Grenzen und (3) die Grenzen seiner Position im Sinne begrenzter Gültigkeit gemeint.”

In ihren einleitenden Worten lud Ulrike Zeuch die Referenten ein, den “Grenzüberschreitungen” und “Entgrenzungen” im Werk Lessings nachzuspüren.

Mit diesen Begriffen war der Focus eines jeden Referates benannt, denn es sollte sich erweisen, dass in allen Bereichen, mit denen Lessing sich befasste, in Philosophie, Poetik, Dichtung und Theologie, die Wechselbeziehung zwischen dem jeweiligen vorgegebenen Bezugsrahmen und dem Hinaustreten aus dessen Grenzen ein kennzeichnender Strukturaspekt im Werk Lessings ist. Die Vorträge konzentrierten sich auf Fragen der Poetik, der Religionsphilosophie im “Nathan”, Lessings Auffassung der Freimaurerei und der “Erzie-



Herausgegeben von Ulrike Zeuch

hung des Menschengeschlechts”. Immer wieder wurde in den Diskussionen auf die Umbruchssituation seit Mitte des 18. Jahrhunderts hingewiesen; seit diesem Zeitpunkt sei die Tendenz zur “Anti-Heroisierung”, so Ingrid Strohschneider-Kohrs, deutlich. Wilfried Barner nahm Bezug auf den Medienwandel, die Umwälzungen des Zeitungswesens, die neuen säkularen Lektüren, die Umschichtung des Publikums, die ideologischen und ästhetischen Neuerungen und den beginnenden Sturm und Drang, der die normativen, traditionellen Zusammenhänge revolutionierte. Daniel Müller-Nielabas Diktum “Vor dem Symposion ist nicht nach dem Symposion” lässt sich auf die Gegebenheit anwenden, dass die Referate die subtilen, grundlegenden Innovationen Lessings aufwiesen und theoriebezogen beschrieben, sodass Lessing sogar als Verursacher, Wegbereiter und Repräsentant der Umbruchssituation um 1750 gelten kann. Von Monika Fick stammt die Wendung “der dezentrale Sinn Lessings”, die als Motto für die Tagung gelten kann.

Andrea Krauss zeigte mit den Theoriebegriffen “Dekomposition”, “Depotenzierung” und “Destabilisierung” den Wandel der Sprecherposition Lessings in der Spannweite zwischen Klassizismus und der Auto-

rität der Alten, z. B. der “Franzosen”, und Lessings neuer Schweise von Shakespeare. Die Destabilisierung des Sprechersubjekts sei es, die Goethe und die Romantiker zu Lessing hingezogen habe. Lessings Betonung der Darstellung der Gesamtheit der Natur im Detail, im “Medaillon”, im Ausschnittbild der Camera Obscura, bereite seine eigene gestische und verdichtende Dichtungssprache vor.

Simonetta Sanna kennzeichnete in Lessings Theater eine neue “Subjektkonstituierung”, bei der die Gebundenheit an soziale, konventionelle und öffentliche Rollen (z. B. der Mutterfiguren) zurücktrete. Exemplarisch zeigte Sanna die neue Anlage der Personen an der Vater-Tochter-Beziehung von Nathan und Recha auf. Die Figuren würden konsequent auf ihre persönlichen Wertvorstellungen ausgerichtet, bei Recha sei ein Prozess der “Selbstkonstituierung” gezeigt. Frauenfiguren wie Miss Sara Sampson, die Marwood oder Emilia seien offen für eine Verirrung zwischen den Kategorien Wunsch und Tat, Traum und Wirklichkeit, Schatten und Licht.

Beate Allert verglich Bilder von Paul Klee, die sich sprachlichen Aussageformen annähern, mit Lessingstexten, in denen Lessings Grenzüberschreitung von der Sprache zum Bild, vom willkürlichen zum natürlichen Zeichen deutlich werde.

Eine zeitgenössische Theorie der Perspektivität von Johann Martin Chladni aus dem Jahre 1742, die den “Sehe-Punkt” des Individuums auf die Gegenstände von dessen seelischer, körperlicher und sozialer Konstitution abhängig sein lässt, machte Lothar van Laak für Lessings Perspektivismus geltend.

Thomas Martinec legte die neue Größe des “Affekts” bei Lessing als dessen Aussageziel bei der Übersetzung der aristotelischen Begriffe “phobos” und “eleos” in “Furcht” und “Mitleid” als Elemente des im Zuschauer auszulösenden Mitleidaffektes philologisch ausführlich dar. Die Autorität des Aristoteles sei nur für diesen Zweck herangezogen. Erst die Mitleidsempfindung könne den Zuschauer zu bessernden Handlungen im persönlichen und gesellschaftlichen Bereich bewegen.

In dem öffentlichen Abendvortrag legte Liliane Weissberg Hannah Arendts un-

terschiedliche Bezugnahme auf Lessing vor und nach dem zweiten Weltkrieg dar. In der Zeit der Judendiskriminierung und -verfolgung habe Arendt einen Vorwurf gerade gegen die wirkungsmächtigste Forderung Lessings erhoben, aus den individuellen Grenzen und Formen herauszutreten, um die Trennungen zwischen den Menschen zu überwinden – die Hauptaussage des “Nathan”. Arendt kritisierte dieses Humanitätsideal als “Gleichmacherei”. Sie betonte ihrerseits gerade das Individuelle – dahinter stand mitten in der Zeit der Verbergung des Jüdischen ein Bekenntnis zum Jüdischsein. Im Nachkriegsdeutschland hingegen habe sich Arendt auf den “Nathan” positiv bezogen: auf das Menschsein des Nathan, das sich in aktivem Handeln realisiere, auf das Motiv der kritischen Freundschaft, auf Lessings Streitkultur im Unterschied zur Verdrängung, zum Nichterkennen und Verbergen hinter Aktionismus – symptomatisch für das westliche Nachkriegsdeutschland.

Im Streitgespräch zwischen Monika Fick und Karl-Josef Kuschel zu “‘Nathan der Weise’: Gleiche Gültigkeit oder Gleichgültigkeit der Religionen?” und “Lessings Rezeption des Islam und ihre Bedeutung für den interreligiösen Dialog heute” hob Kuschel hervor, dass in der deutschen Literatur der Goethezeit nur der “Nathan” die Trias der Religionen behandle. Den Blick Lessings auf das Judentum und den Islam hätten wir noch gar nicht eingeholt. Beide Diskutanten sahen im “Nathan” Lessings Abkehr von der “Glaubenswahrheit” und der christlichen Dogmatik gegeben, doch welche religionsphilosophische Position dem “Na-

than” verliehen sei, sahen beide verschieden. Während Fick “natürliche Religion” (Vernunftreligion), “spinozistische Anklänge”, “Gott in der Natur” und “ethischer Ansatz” als Leitbegriffe nannte, meinte Kuschel, die “Theozentrik der Liebe” und die “Barmherzigkeit” seien bestimmend für das Werk.

Von der eigentlichen Thematik im “Nathan”, dem Unterschied zwischen den Religionen durch die trennenden Riten und Gebräuche und der Toleranz, die erst einmal nur jenseits der Grenzen der Religionsgemeinschaften möglich sei, sprach Markus Schmitz. Der “Nathan” vermittele die Botschaft des “bloßen Menschen” ohne konfessionelle, trennende Festlegungen. Eine erkenntnistheoretische Untermauerung von Lessings “Toleranzidee” sah Schmitz in Cusanus’ Schrift “De coincidentia oppositorum” gegeben. Cusanus’ Lehre vom Aufstieg der menschlichen Erkenntnis von der Ebene der sinnlichen Wahrnehmung zu ratio und intellectus weise dem Ethos der Toleranz bei Lessing, der den “Nathan” eine Predigt nenne, ein größeres erkenntnistheoretisches Gewicht zu.

Drei Referate behandelten die Auffassung der Freimaurerei bei Lessing. Sie nahmen alle Bezug auf Lessings Unterscheidung in “Ernst und Falk” zwischen einem “bloßen Menschen” im Sinne bloßen Menschseins und einem “solchen Menschen”, z. B. einem Franzosen oder Deutschen, der durch nationale, religiöse und soziale Zugehörigkeiten definiert ist.

Wolfgang Albrecht benannte zahlreiche politische und ethische, auf ein “allgemein Menschliches” zielende Ideale als Utopien Lessings, die in einem “aufklärerischen Langzeitprozess” zur Realisierung kämen. So sah Albrecht in Lessing einen Vorschein auf die gegenwärtige “Entgrenzung” (gemeint: Globalisierung), doch ohne jede “Machtpolitik”. Als konkretes Beispiel für die Entgrenzung und die Realisierung der Utopie im Geschichtsprozess führte Albrecht Lessings Auffassung der Freimaurerei als eine durch Form und Zeichen eingegrenzte Gesinnungsgemeinschaft an, die aber nationale, religiöse und soziale Grenzen überwunden habe. Bei Lessing erhielt diese Gegebenheit der Freimaurerei einen universalistischen Hintergrund, die Freimaurerei sei als etwas Zukünftiges gedacht, würde wirksam in einem kaum absehbaren, langfristigen Prozess. Erst in dieser realisierte sich die Aufgabe, den “bloßen Menschen” zu wecken.

Ulrich Kronauer erörterte Lessings Unterscheidung zwischen “bloßem Mensch” und einem “solchen Menschen” im Kontext des staatspolitischen Diskurses des 18. Jahrhunderts wie Rousseaus Schrift “Ab-

handlung über die Ungleichheit”. Der 2. Dialog der Freimaurergespräche spiegele Rousseaus Auffassung vom Naturzustand des Menschen und der Gesellschaftsbildung wider, die Vereinzelung, Entfremdung und Unterschiedenheit hervorbringe. Der Freimaurer nach Lessing sei fähig und in der Lage, den ursprünglichen Naturzustand auszuleben. Montesquieu und Wieland entnahm Kronauer den Begriff des Kosmopoliten, der in seiner grenzüberschreitenden Menschlichkeit als Repräsentant der Humanität mit Lessings Konzept des Freimaurers identisch sei.

Barbara Gehrt charakterisierte Lessings “Gespräche für Freimaurer” als freimaurerische Reformschrift in der Spät- und Krisenzeit der Freimaurerei um 1780, kurz vor der Aufhebung der templerischen Maurerei (des Systems der Strikten Observanz) im Jahre 1782. In Analogie zu Lessings theologischen Schriften zur Zeit des vorangegangenen Fragmentenstreits, in dem Lessing die späte theologische Schriftenflut kritisch den frühesten Glaubensdokumenten des Christentums gegenübergestellt habe, habe Lessing in reformerischer Absicht das erste Dokument der originalen englischen Freimaurerei von 1724 für die “wahre Freimaurerei” geltend gemacht, aber das dort erstmalig benannte komplementäre Prinzip von der Gleichheit in der Loge als Aufhebung der Trennungen der umgebenden Gesellschaft nicht mehr auf die Loge beschränkt. Das Handeln des Freimaurers in der Welt sei mit der Überwindung von Trennungen befasst, aus welchem im Gang der Zeit das einst allwaltende Gute wieder hervorgehen werde.

Wie aktuell der “Nathan” im Sinne von “Timelessness und Timeliness” sei, zeigte Richard E. Schade in seinem Beitrag zur Lessing-Rezeption in den USA anhand der Aufführungen der “Minna von Barnhelm” unter dem Titel “The dispensed Officer or the Baroness of Bruchsal in der reichen, auch durch Negersklavenhandel reichen Hafenhandelsstadt Charleston in South Carolina” von 1794 und des “Nathan the Wise” in New York einige Wochen nach dem Anschlag auf das World Trade Center am 11. September 2002. Die am Tag der Erstauflührung erschienene Besprechung in der New York Times bestätigte in Überschrift und Untertitel die politische Aktualität Lessings:

“An 18th-Century plea for Tolerance Resounds Today.
‘Nathan the Wise’, set during the Crusades, asks timeless questions about religion and Life.”

Das Drama sei aktuell, “wherever culture and religion makes murderers”, und es wur-

HAB: Töpfer 249



den die Konfliktorte Irland, Tschetschenien, Bosnien, Uganda, New York, Irak und Spanien genannt.

Auch Monika Schmitz-Emans handelte von der Transposition der „Nathan“-Thematik, insbesondere der Frage der Ring-Parabel, welche der konkurrierenden Religionen die richtige sei, in einen anderen Kulturraum und in die literarische Form des Romans, vor allem die des Lexikon-Romans von Milorad Pavic. Vier Wörterbücher durchkreuzten den Roman, Wörterbücher durchkreuzten den Roman, Wörterbücher durchkreuzten den Roman, des Christentums und des Islam – und das chasarische Wörterbuch des (imaginären) Volkes der Chasaren. Der religiöse Führer der Chasaren mit Namen Kagan – es klingt hier der Name Kohn des jüdischen Priestergeschlechtes an – ist auf der Suche nach der wahren, den Absichten Gottes am meisten entsprechenden Religion, um dieser sein Volk zu verbinden. Die Lexikonartikel zu den drei Religionen geben auf die Fragen des Kagan vielschichtige und vieldeutige, oft sich gegenseitig relativierende oder widersprechende Antworten zur Frage nach der wahren Religion. Das Volk der Chasaren wird am Schluss mit dem Judentum verbunden, seine eigene Kultur aufgebend, um in dieser Religion am nächsten bei Gott zu sein.

Friedrich Niewöhner wies in seiner Deutung der „Kinder unseres Viertels“ von Nagib Machfus nach, dass dieser Roman mit seiner Religionsthematik erst durch Lessings Schrift „Erziehung des Menschengeschlechts“ seine Sinnaussage erhalte. Zwei Figuren stehen sich gegenüber: Gafalawi, der für die Gebundenheit an die Religionen des Judentums, Christentums und Islam stehe, und Arafal, der die Freisetzung von Religion als Vergangenheitslast um einer zukünftigen Vollendungszeit willen repräsentiere. Unter Gafalawi hätten nur Streit und Kampf geherrscht statt Barmherzigkeit (Christentum) und Frieden (Islam). In Gafalawi sei das Scheitern der drei Religionsstifter dargestellt. Er erleide einen qualvollen Tod durch seine eigenen Anhänger, indirekt verursacht durch Arafal. Durch seinen Tod, der als Tod Gottes gewertet werde, werde der Prozess der Erziehung des Menschengeschlechts und einer weit über diese hinausgehende Vollendung möglich. Die §§ 85, 86 und 99 der „Erziehungsschrift“ enthielten den Schlüssel für das Sinngeschehen von Machfus' Roman. In der europäischen Tradition sei die Proklamation „Gott ist tot“ eine Proklamation des Atheismus, in diesem Roman erscheine der Tod Gottes als von Gott selbst geplant, insofern Arafals Befreiung auch Gott von sich selbst erlöse.

Daniel Müller-Nielaba ließ sich auf die argumentative Mikrostruktur der Erziehungsschrift ein und wies nach, dass trotz des scheinbaren Fortschreitens der Argumente in einer Abfolge von 100 Paragraphen Widersprüche eingebaut sind, was der denkerischen Methode Lessings entspricht. Die Textbeispiele bewiesen dies, z. B. die Aussagen in § 4 und § 77, die einmal der Vernunft, das andere Mal der Offenbarung die Oberhand geben würden. In § 22 spreche Lessing von der Lehre der Einheit Gottes, „welche in den Büchern des Alten Testaments sich findet, und sich nicht findet“. Müller-Nielabas Antwort auf seine Entdeckung der Lessingschen Paradoxien ist seine „Lesetheorie“. Er weist in Abgrenzung zu einer Rezeptionstheorie nach, dass Lessing im Text seiner Erziehungsschrift einen Leser intendiere, der im Prozess seines Lesens ein vertieftes Eingehen auf den Text, ein Verharren, Umkehren, Wiederholen, Innehalten und Sich-Mitführen-Lassen im Strom des Textes kenne. Der Text werde in seinem Bedeuten durch den Leser generiert. Dieser sei in der Lage, und das nicht nur aus der Kenntnis der rhetorischen Figuren des Litotes (Bejahen durch Verneinung der Verneinung) oder des „semantischen Oymorons“ heraus, mit den Widersprüchen umzugehen, sie im Prozess des Lesens zu überwinden.

Wilfried Barner führte zu Beginn des Symposiums zur Kennzeichnung von Lessings argumentativer Verfahrensweise in den frühen Schriften den Begriff der Kontingenzen ein und untersuchte die Textgruppe der „Rettungen“ von missverkannten historischen Autoren mittels Destruktion von Verleumdungen und die Form der „Polemiken“. „Kontingenz“ seien sie, indem sie an ausgewählten Themen Vorurteile destruierten; diese Vorurteilsdestruktion sei aber nicht nur in den frühen Schriften, sondern bis zum „Nathan“ Lessings eigentliche Intention gewesen. Barners Begriff der Kontingenzen ergänzte Daniel Müller-Nielabas Rhetorik-Begriff des „Litotes“ und seiner „impliziten Lesetheorie“.

Ingrid Strohschneider-Kohrs legte ihren Schwerpunkt auf den zweiten Teil der Einleitung „Vorbericht des Herausgebers“ der Erziehungsschrift, und zwar speziell auf den Motivbereich der Wahrheitssuche bei Lessing, auf seine Distanzierung vom Anspruch universeller Wahrheit. Lessing gehe es um das „Agens des Wahrheitsverlangens“, um die „vis matrix“, den „Trieb nach Wahrheit“, wie die umfangreichen Einleitungsabschnitte zu den Kapiteln der „Duplik“ belegen. Der Selbstgewissheit stelle Lessing die Grenzen des menschlichen Vernunftvermögens gegenüber. Der „Vor-

bericht des Herausgebers“ in seiner Bildlichkeit münde in diese Quintessenz. Das Sprecher-Ich des „Vorberichts“, der fiktive Herausgeber, wünsche sich, dass dem auf dem Hügel stehenden, in das zugleich verhüllende und enthüllende Abendrot am Horizont blickenden Autor folgende Erkenntnis zuteil werden möge: dass das, was die durch Ort und Zeit geprägten positiven Religionen gemeinsam haben, der strebende menschliche Verstand ist, der sich ihrer nur bedient. So gebe es keinen Grund, die positiven Religionen mit „Hohn“ und „Unwillen“ zu verfolgen. Indem das Sprecher-Ich diese Einstellung dem Bereich des menschlichen Irrtums zuordne, führe er die höchste Instanz eines Überblicks über das insgesamt Ganze ein, Gott, der sogar als verursachende Instanz des menschlichen Irrs in Religionsdingen erscheine. Der Blick beider, des Sprecher-Subjekts des Herausgebers und des Autors, berühre eine Unendlichkeit, ein zeitlos Fernes, das dem Fassungsvermögen der menschlichen Vernunft entzogen bleibe.

Das Lessing-Symposium hat die Wechselbeziehung zwischen der Umbruchsituation der Zeit und die notwendig an diese angepassten, neuen und subtilen Verfahrensweisen Lessings aufgezeigt, mit denen er aus einem tradierten und nicht mehr nutzbaren Wertesystem auswanderte. In den Referaten wurde Lessing in seiner literarischen Feinarbeit beobachtet und beschrieben, nicht mehr als Inbegriff der Humanität und des Aufklärungszeitalters. An der Detailarbeit der Referenten konnte die Lessingforschung anknüpfen. Unter „Lessings Grenzen“ lassen sich nach dem Symposium auch die Begrenzungen und Eingrenzungen verstehen, die ihm sein induktiver Blick und seine geistige Bescheidenheit auferlegten. „Lessing geht es um die Begrenzung auf den herauspräparierten Problempunkt. Dieses bewusste Ziehen der Grenze ist nicht Schwächung, sondern Zuspitzung und Wahrheitsgewinn“, so Wilfried Barner. Und Lessing selbst in seiner Vorrede zu seiner Schrift von 1769 „Wie die Alten den Tod gebildet“:

„Wer bei der geringsten Kleinigkeit nicht auf der Wahrheit insistiert, kann mich nicht überzeugen, dass es ihm um die Wahrheit geht.“